

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Band: 86 (2015)
Heft: 4: Verantwortung : unverzichtbar für das menschliche Zusammenleben

Artikel: Bei der Demenzbetreuung sind Sicherheit, Geborgenheit, aber auch Freiraum wichtig : Bettgitter gibt hier es nicht, dafür Sturzprotektorhosen
Autor: Weiss, Claudia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-804568>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bei der Demenzbetreuung sind Sicherheit, Geborgenheit, aber auch Freiraum wichtig

Bettgitter gibt hier es nicht, dafür Sturzprotektorhosen

Bei der Pflege von Menschen mit Demenz sind die Pflegenden für alle Lebensbereiche verantwortlich. Für Sicherheit. Für Geborgenheit. Aber auch für möglichst viele Freiräume. Pflegedienstleiterin Bernadette Meier vom Zürcher Alterszentrum Doldertal zeigt, wie sie das handhabt.

Von Claudia Weiss

Warm scheint die Frühlingssonne zwischen den noch kahlen Ästen der riesigen Bäume durch. Erst einen einzelnen Bewohner hat sie auf die Terrasse hinter dem stattlichen alten Haus des Zürcher Alterszentrums Doldertal gelockt. Er sitzt an einem Holztisch und schaut still vor sich hin. Vielleicht wird er später einen Spaziergang machen, die kurze Steintreppe hinuntersteigen und dem Naturweg unter den Bäumen entlanggehen bis hinüber zur Lingerie, und von dort aus durch das alte Treppenhaus wieder in die Wohnräume zurück.

Bernadette Meier, Leiterin Betreuung und Pflege, lächelt dem Mann zu und grüsst ihn fröhlich. «Manche gehen diesen Rundweg bis zu zehnmal täglich», sagt sie. Das ist gut, so können die 28 Bewohnerinnen und Bewohner des Hauses, alle von einer mittleren bis schweren Demenz betroffen, bei Bedarf ihren Bewegungsdrang ausleben. «Möglichst viel Freiheit» ist hier das Motto. Konkret heisst das: «Wer immer in den Garten möchte, darf dies tun», sagt Meier. Bei jenen, die unsicher zu Fuss sind, schaut das Pflegepersonal ein bisschen genauer hin, wenn nötig geht jemand mit. «Aber wir halten niemanden von einem Spaziergang ab.» Das würde nicht zur Philosophie der Institution passen: Das «Doldertal» will ein offenes Haus sein, in dem die Bewohnerinnen und Be-

wohner trotz allen krankheitsbedingten Einschränkungen so viel Selbstbestimmung wie möglich behalten sollen. Ausserdem werden so wenig Medikamente wie möglich verordnet. Dafür handeln die Leiterin Betreuung und Pflege und ihre Mitarbeitenden rasch und unbürokratisch, wenn sie irgendwo im Alltag eines Bewohners Verbesserungsmöglichkeiten sehen. Wer in diesem Beruf arbeite, sagt Bernadette Meier, müsse an erster Stelle die alten Menschen hier drin gernhaben, mit all ihren Schrullen und Schwierigkeiten.

Denn die Arbeit für Menschen mit Demenz ist besonders anspruchsvoll: Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter tragen noch wesentlich mehr Verantwortung als in der Pflege von Menschen, die mental gesund sind – genau genommen für jeden Alltagsbereich der Bewohnerinnen und Bewohner. «Wir küm-

mern uns um alles rund ums Essen und Trinken und die Ausscheidung», fasst Meier zusammen. «Noch viel wichtiger ist aber, ihnen Geborgenheit und Freude zu bereiten, aber auch zu erkennen, wenn jemand unter Schmerzen leidet.» Für sie ist es selbstverständlich, dass all ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stets das Beste für die Bewohnerinnen und Bewohner wollen. Umso mehr,

weil diese ja selber meist ihre Bedürfnisse nicht mehr anmelden können und meist auch nicht mehr reklamieren können, wenn sie mit etwas nicht einverstanden sind.

«Wir kümmern uns um alles: Essen, Trinken, Schmerz, und – ganz wichtig – viel Geborgenheit.»

Verantwortung für Bewohner und Pflegenden

Deshalb heisst es immer genau hinzuschauen. Erst recht, weil fast alle Zimmer hier Einzelzimmer sind. So werden beispielsweise Dekubitus und Hämatome bei den Bewohnerinnen und Bewohnern genau erfasst. Zudem sind alle Mitarbeitenden aufgefordert, Auffälliges zu melden. «Gerade weil unsere Bewohnerinnen und Bewohner ihre Bedürfnisse oft nicht mehr formulie-



Verantwortung in der Demenzbetreuung bedeutet unter anderem, für viel Geborgenheit zu sorgen. Helle, freundliche Farben, Stoffbahnen und Lichterketten sorgen dafür, dass sich die Bewohnerinnen und Bewohner wohl fühlen.

Foto: AZ Doldertal

ren können, müssen wir rund um die Uhr auf lauter Details achten», sagt Bernadette Meier. Beispielsweise darauf, dass niemand irrtümlicherweise auf einem unter dem Kissen vergessenen Pyjama schläft und davon Druckstellen bekommt. Oder darauf, dass das Duvet so eingebettet ist, dass die Bewohner sich tagsüber auch selbstständig zudecken können, wenn sie sich einen Moment hinlegen wollen. Bernadette Meier und ihre Mitarbeitenden sind auch dafür verantwortlich, dass alle Bewohnerinnen und Bewohner ordentliche Fingernägel, Zehennägel und Haare haben, dass sie saubere Kleider tragen und nicht bei grösster Hitze zwei Wolljacken überziehen. Für sie ist klar: «Fürsorge steht an vorderster Stelle.»

«Eine beschützende Haltung einnehmen»

Ansonsten gilt: Möglichst viel Selbstbestimmung bei möglichst kleinem Risiko. So kann beispielsweise die Eingangstür nur mit einem Spezialbadge geöffnet werden, damit niemand hinausspaziert. Und der Garten ist von einem hohen Drahtzaun umgeben. Im Alterszentrum Doldertal wird niemand mit Bettgittern am Aufstehen gehindert: Wer sturzgefährdet ist, trägt eine Sturzprotektorhose, die die Oberschenkelknochen schützt. Zudem lassen sich die Matratzen bei einzelnen Betten bis fast auf den Boden hinunter verstellen, und vor anderen Betten liegen Klingelmatten, damit die Pflegenden merken, wenn sich jemand auf Wanderschaft begibt. «Eine beschützende Haltung einnehmen», nennt das Christoph Held, der im «Doldertal» als Gerontopsychiater tätig ist. Gefähr-

Die Leute können nicht mehr in ihre Therapie einwilligen. Umso mehr ist der Arzt gefordert.

liche Treppen, giftige Pflanzen, elektrische Geräte, ätzendes Putzmittel – solche Gefahren müssen verbannt werden. «Wenn aber jemand unbedingt in die Stadt fahren will, wollen wir das möglichst machen: Dann geht die ersten paar Mal eine Mitarbeiterin unbemerkt im Abstand von 30, 40 Meter hinterher und beobachtet, ob die Person sicher in die Stadt und wieder zurück findet.» Für die Sicherheit «rundum» ist also gesorgt, und ein winziges Restrisiko muss in Kauf genommen werden – zugunsten von Freiheit und Wohlbefinden.

Bernadette Meier geht weiter, in den holzgetäfelten Speisesaal, und begrüsst die elegante, graugelockte Dame mit dem ausgefallenen Kleid und der modischen Kette, die mit übereinandergeschlagenen schwarzbestrumpften Beinen ganz still hinter einem Glas Rotwein sitzt. Sie war eine Grande Dame in der Kunstszene, und ihre Haltung ist immer noch tadel-

los. «Wieso sollten wir ihr das Glas Wein verbieten?», fragt Meier. Dass der Konsum nicht überhand nimmt oder jemanden gefährdet, weil Alkohol den Gang noch unsicherer macht – dafür übernimmt das Pflegesteam die Verantwortung.

Die Beobachtungen der Pflege sind wichtig

Die Frage nach der besonderen medizinischen Verantwortung, die er trägt, beschäftigt auch Gerontopsychiater Held tagtäglich: «Ich behandle hier Leute, die in ihre Behandlung nicht mehr einwilligen können», sagt er. Deshalb wägt er alle Für und Wider besonders sorgfältig ab, bevor er Medikamente wie Neu-

>>

«Funk hat sofort die Initiative ergriffen und dann ging alles sehr schnell»

Bei einem Wutanfall hat ein Jugendlicher das Mobiliar in seinem Internatszimmer kurz und klein geschlagen. Da seine Haftpflichtversicherung für den Schaden nicht aufkommen wollte, blieb dieser an der Stiftung Lerchenbühl in Burgdorf hängen. Dank der Versicherungslösung Curaviva und dem schnellen Handeln der Funk Insurance Brokers übernahm die eigene Versicherung dann die Kosten.



Regula Wittwer, Leitung Administration Stiftung Lerchenbühl, Burgdorf

In welchem Bereich ist die Stiftung Lerchenbühl tätig?

Regula Wittwer: Wir sind ein Bildungs- und sozialpädagogisches Zentrum für Kinder und Jugendliche mit Lernschwierigkeiten und einem erhöhten Bedarf bei der Entwicklung der Sozial- und Selbstkompetenz. In diesem Bereich bieten wir Jugendlichen und jungen Erwachsenen Schul- und Ausbildungslösungen an und unterstützen sie bei der Integration in den Arbeitsmarkt.

Die Stiftung Lerchenbühl bietet auch Internatsplätze an?

Ja, wir sind auch ein Internat und bieten unterschiedliche Wohnformen für Schülerinnen und Schüler sowie für junge Erwachsene während und nach ihrer Ausbildung an. Nach Absprache mit allen Beteiligten wird das passende Angebot für die einzelnen Jugendlichen gesucht. Wir haben verschiedene Wohngruppen, die sehr eng von Sozialpädagoginnen und -pädagogen begleitet werden. Für junge Erwachsene, die über ein gewisses Mass an Selbstständigkeit verfügen, bieten wir zudem Wohnen mit Coaching an. Eine gesicherte Wohnsituation, das Erlernen alltagspraktischer Fähigkeiten und das Führen eines eigenen Haushalts sind Voraussetzungen, um erfolgreich auch im Berufsleben bestehen zu können.

Vor einiger Zeit kam es im Internat zu einem speziellen Vorfall. Was ist passiert?

Konflikte gehören zum Erwachsenwerden natürlich dazu. Dass sie aber so ausgetragen werden, war für uns neu. Ein junger



Mann war mit einem Entscheid ganz und gar nicht einverstanden. Er hatte einen heftigen Wutanfall. Dabei hat er sich in seinem Zimmer eingeschlossen und heftig randaliert.

Wie ist das ausgegangen?

Zum Glück hat sich der Jugendliche nicht verletzt. Auch niemand anders kam zu Schaden. Er hat seine Wut aber an den Möbeln und den Fensterstoren ausgelassen. Sein Zimmer war regelrecht zerstört. Es entstand ein grosser Schaden. Insgesamt belief sich der Sachschaden auf knapp 4000 Franken.

Ich nehme an, die Versicherung des Jugendlichen hat den Schaden übernommen.

Davon gingen wir auch aus. Nach einer langen Wartezeit bekamen wir aber einen negativen Bescheid. Die Versicherung lehnte die Übernahme des Schadens ab, da der Junge mutwillig, also aus purer Absicht gehandelt habe.

Was hat das für Sie bedeutet?

Nun, für uns war das sehr unangenehm. Die Schadenssumme sieht auf den ersten Blick nicht nach sehr viel aus. Für uns ist es aber dennoch viel Geld. Zumal wir ja die Möbel zum Neupreis anschaffen mussten.

Und wie ging es weiter?

Ich habe dann an unsere eigene Versicherung gedacht. Schliesslich stand der Jugendliche ja unter unserer Aufsicht.

Damit kam Funk ins Spiel?

Genau. Ich habe mich an unsere Kontaktperson bei Funk gewandt und von da an ging alles sehr schnell und unkompliziert. Das Tempo hat mich positiv überrascht. Ich hatte mich auf einen längeren Prozess eingestellt. Doch eine halbe Stunde später war bereits geklärt, dass der Schaden gedeckt ist. Die Versicherung hat uns den Betrag nach Abzug des vertraglich vereinbarten Selbstbetrags von 500 Franken innert weniger Tage überwiesen.

Wie wurde denn begründet, dass der Schaden gedeckt ist?

Das haben wir der Versicherungslösung Curaviva zu verdanken. Dieser speziell auf Heime zugeschnittene Versicherungsrahmen hat den Schaden abgedeckt. Curaviva umfasst praktisch alle möglichen Deckungen – selbst böswillige Beschädigungen.

Können Sie Curaviva und Funk weiterempfehlen?

Ja, auf jeden Fall. Das Versicherungspaket gibt einer Institution wie unserer viel Sicherheit. Es ist ein umfassendes Angebot, und wir können uns darauf verlassen, dass sämtliche Risiken auch tatsächlich versichert sind. Hinzu kommt der ausgezeichnete Service von Funk. Ich habe sofort gemerkt, dass sie auf unserer Seite stehen und uns unterstützen. Funk hat in der Schadensabwicklung sofort die Initiative ergriffen und hat dadurch die zuständigen Verantwortungsträger entlastet.

Unsere Partner



NEUTRASS
Versicherungs-Partner AG
6343 Rotkreuz
Tel. 041 799 80 55
info@neutrass.ch



Funk Insurance Brokers AG
Herr Heinz Keller
3073 Gümligen
Tel. 058 311 02 08
heinz.keller@funk-gruppe.ch

CURAVIVA.CH

VERSICHERUNGSDIENST

Verband Heime und Institutionen Schweiz
Zieglerstrasse, Postfach 1003

CH-3000 Bern 14

Telefon 031 385 33 67, Telefax 031 385 33 34
o.reding@curaviva.ch, www.curaviva.ch

roleptika oder Antidepressiva einsetzt. Die Verantwortung teilt er mit den Pflegefachleuten und häufig auch mit den Angehörigen: «Ich verlasse mich stark auf ihre Beobachtungen: Sie begleiten die Bewohnerinnen und Bewohner Tag für Tag sehr sorgfältig und können mir genau schildern, wenn jemand plötzlich kaum mehr isst, sich zurückzieht, einen angespannten Gesichtsausdruck hat oder plötzlich verkrampft dasitzt.» Sie sagen dem Arzt dann nicht einfach: «Herr Sowieso ist <depressiv>», sondern können genau beschreiben, was ihm im Detail fehlt. Das wiederum hilft Held, die bestmögliche Therapie herauszufinden.

Im windgeschützten Wintergarten im untersten Stock sitzt eine Bewohnerin mit grauem Pagenkopf. Sie blättert energisch in einer Zeitung. Als Pflegedienstleiterin Bernadette Meier sie freundlich grüsst und nach ihrem Ergehen fragt, wedelt die alte Frau abwehrend mit ihrem Arm und ruft laut: «Lass mich in Ruhe, geh weg, das halte ich ja gar nicht aus!» Meier lässt sich nicht aus der Ruhe bringen, nickt, lächelt und geht weiter, in den Aufenthaltsraum. «Solche Bemerkungen nehme ich nicht persönlich, das ist ganz wichtig», erklärt sie. «Und wenn ich merke, dass es mir doch unter die Haut geht, muss ich eine Lösung suchen, mich beispielsweise mit Kolleginnen und Kollegen aussprechen oder an jemand anderen übergeben.»

«Die Bewohner immer wieder kontaktieren»

Tatsächlich, als sich der stellvertretende Pflegedienstleiter Marcel Opfermann der Bewohnerin nähert, bleibt sie ruhig und tauscht zufrieden ein paar Worte mit ihm. «Es ist wichtig, die Bewohner überall und immer wieder zu kontaktieren», erklärt Opfermann. «Sonst fühlen sie sich nicht angesprochen und wollen gehen.» Schon nach einem kurzen Moment lacht die grauhaarige Dame sogar kurz über einen Spruch, vergessen ist ihr Ärger von vorhin. «Solche Situationen gibt es», sagt Bernadette Meier schlicht. Das bedeutet für sie aber auch, dass sie nicht ausgerechnet eine ihrer vier Lernenden zu dieser Bewohnerin schicken wird, sondern möglichst jene Mitarbeitenden, die schon viel Erfahrung in der Demenzbetreuung haben und damit umgehen können. Auch den Angestellten soll es gut gehen, das ist Bedingung dafür, dass sie gut arbeiten können.

Im Aufenthaltsraum sitzen drei Frauen rund um einen Tisch, die eine liest eifrig Zeitung, die andere spricht vor sich hin, und die dritte steht soeben auf: «Ich muss jetzt gehen», sagt sie dezidiert. Wohin sie gehen will, bleibt offen, und es spielt keine Rolle, irgendwann wird sie wieder auf dem richtigen Stockwerk landen. Bernadette Meier und Marcel Opfermann plaudern mit den Frauen, kurzes Schulterstreichen hier, fröhliches Auflachen dort. «Bei uns

Buchtipps: Christoph Held: «Was ist <gute> Demenzpflege?» Verlag Hans Huber, 2013. 148 Seiten, Fr. 28.50.

Und: «Wird heute ein guter Tag sein? Erzählungen aus dem Pflegeheim», Zytglogge Verlag, 2010, 128 Seiten, Fr. 32.–

sind die Bewohnerinnen und Bewohner in der Regel tagsüber nie allein, immer ist jemand bei ihnen», sagt Bernadette Meier. Das vermittelt ein Gefühl von Geborgenheit, denn das und viel Zuwendung sind ganz wichtige Bedürfnisse für Menschen mit Demenz.

Weil immer wieder irgendwann in der Nacht jemand unterwegs ist, brennt im Treppenhaus stets das Licht. Unten in der Oase, wo in einem Dreierzimmer schwerst Demenzkranke fast nur noch liegen und warten, brennen Tag und Nacht kleine farbige Lichterketten, die Decke ist himmelblau gestrichen, und luftige Stoffbahnen in Orange, Rot und Gelb machen das Zimmer freundlich. «Das beruhigt und nimmt die Angst», erklärt Bernadette Meier.

Tagsüber ist in der Regel niemand allein. Das ist wichtig, denn Zuwendung ist ein grosses Bedürfnis.

Nur selten hält sich jemand tagsüber im Zimmer auf

Bernadette Meier steigt eine Treppe hoch, die Stockwerke des rund 100-jährigen Hauses sind in verschiedenen frischen Farben gestrichen. Auch im kleinen Aufenthaltsraum im oberen Stock sitzen zwei Männer und drei Frauen rund um einen Tisch und auf dem Sofa, eine fröhliche junge Mitarbeiterin hat ihren Arm um eine Bewohnerin gelegt, die unruhig von einem Bein aufs andere trippelt und irgendetwas erledigen möchte. Etwas treibt sie um, aber sie bringt es nicht auf die Reihe. Ganz ruhig legt ihr die Mitarbeiterin eine Decke aufs Sofa und nimmt sie sanft am Arm: «Kommen Sie, setzen Sie sich einen Moment zu mir.» Zögernd setzt sich die Frau, das Gesicht sorgenvoll: «Wie komme ich denn hier wieder weg?», fragt sie. Die Pflegerin reicht ihr ein Glas Tee. «Das schauen wir dann zusammen», sagt sie beruhigend.

Fast den ganzen Tag sind die Bewohnerinnen und Bewohner in den Aufenthaltsräumen oder unterwegs anzutreffen. Kaum jemand hält sich im Einzelzimmer auf, obwohl diese individuell und liebevoll eingerichtet sind: Wer will, kann das Zimmer mit eigenen Einrichtungsgegenständen gestalten, fix sind bloss die praktischen Pflegebetten. Die Stimmung im Haus ist meistens friedlich. «Aggressionen von Seiten unserer Bewohner kennen wir natürlich schon, die gehören zum Krankheitsbild», sagt Bernadette Meier. «Herausforderndes Verhalten» nennt das Gerontopsychiater Christoph Held aber nicht. «Kein schöner Ausdruck, er impliziert ja, dass die Bewohner die Pflegenden verärgern wollen», findet er. Für

ihn sind Wutausbrüche und Schreien ganz einfach Symptome einer Krankheit, die die Menschen oft in grosse Angst versetzt, sie manchmal «in einem Meer von Unsicherheit und Zerrissenheit» gefangen hält. Die besten Mittel dagegen, sagt Held, seien menschliche Nähe und so viele kleine wohlthuende Momente wie möglich (siehe auch Beitrag Seite 25).

Die Sonne ist inzwischen tiefer gesunken, die Terrasse hinter dem Haus ist leer: Der einzelne Bewohner hat sich auf den Weg gemacht. Vielleicht hat er sich in den Aufenthaltsraum zu den anderen gesetzt, sich einen Apfel genommen oder ein Glas Wein. Oder er spaziert über den Naturweg bis zur Lingerie. Und weil andere die Verantwortung für sein Wohlergehen übernommen haben, kann er diese Freiheit ungehindert leben. ●

Auch den Pflegenden soll es gut gehen: Das ist Bedingung dafür, dass sie gut arbeiten können.
